

# Zwischenhalt wird Endstation

*Lange war Marokko ein Transitland für Migranten auf dem Weg nach Europa. Doch heute bleiben immer mehr davon dauerhaft in dem nordafrikanischen Land. Die Christen unter ihnen verändern die Gemeinden. Aus einer europäisch geprägten Kirche wird eine Kirche der Migranten. Sie hilft nicht nur in Notlagen, sondern baut auch wichtige Brücken zur islamischen Gesellschaft.*

VON CLAUDIA MENDE

**BEI SCHÖNEM WETTER** ist Europa zum Greifen nah. Von der Hafenstadt Tanger aus sieht man schemenhaft die Umrisse des spanischen Festlandes in nur 15 Kilometern Entfernung. Tanger liegt an der nordwestlichen Spitze Marokkos, in der Meerenge von Gibraltar, dort wo Mittelmeer und Atlantik aufeinanderstoßen. Nirgends sind sich die Nachbarn Afrika und Europa näher. Geografisch gesehen. Denn für Migranten aus Afrika bleibt der Kontinent ihrer Sehnsucht auch hier unerreichbar. Zwar kann man mit der Fähre in einer Stunde von Tanger bis nach Spanien fahren. Doch die Grenzen bleiben für Migranten geschlossen. Auch die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla im

Norden Marokkos sind mit hohen, glasbespickschten Zäunen abgeriegelt. despickschten Zäunen abgeriegelt.

Christopher Agbaje und Garbar Barchure haben schon dreimal versucht, Europa zu erreichen. Jedes Mal sind sie gescheitert. Die beiden Männer stammen aus Liberia, vor fünf Jahren haben sie ihr Heimatland verlassen. Die Folgen des Bürgerkriegs und die Angst vor Ebola trieben sie in die Fremde. Ihre Odyssee führte sie durch Mali und Algerien bis nach Marokko. Von Marokko aus, so hofften sie, könnten sie nach Europa. „Zwei Mal wurden wir von der marokkanischen Polizei verhaftet,“ erzählt Christopher, 40 Jahre alt, von Beruf Medizintechniker. Die Strapazen der Flucht haben sich in sein Gesicht eingebrannt. „Beim dritten Versuch sind die Schlepper einfach mit dem Geld abgehauen.“ Er hat ein kaputtes Bein, bräuchte eine Operation. „Die Überfahrt war nicht möglich. Jetzt müssen wir hierbleiben.“

Marokko war für Migranten aus Afrika südlich der Sahara lange Zeit nur ein Transitland. Niemand hatte vor zu bleiben. Doch weil sich Europa weiter abschließt, richten sich immer mehr Migranten notgedrungen in Marokko ein. Rund 70 000 Migranten, vor allem aus französisch geprägten Ländern Schwarz-

afrikas wie Senegal, Togo, Kamerun oder Kongo, sollen es sein. Ganz genau weiß ~~KONGO, SENEAL ES SEIN. GANZ GENAU WEISS~~ das niemand.

Sie versuchen einfach, irgendwie in Marokko zu überleben. „Viele von ihnen arbeiten schwarz auf dem Bau, in der Landwirtschaft oder im Transport“, sagt Nadia Tari von der 2006 gegründeten Organisation Orient Occident. „Auch Betteln ist weit verbreitet.“ Für qualifizierte Arbeit brauche man gültige Papiere und Berufsabschlüsse, die die wenigsten mitbringen. Trotzdem richten sie ihr Leben irgendwie ein. Mit den Jahren verflüchtigte sich dann die Idee, nach Europa zu gehen, meint Tari. Zentraler Wendepunkt sei häufig die Familiengründung. Wenn Menschen heiraten und Kinder bekommen, eine bescheidene Arbeit finden, Freunde und Nachbarn haben, dann lassen sie sich langfristig in Marokko nieder.

Sie sind dann Einwanderer in einer Gesellschaft, die selbst viele Migranten produziert. Laut Umfragen wollen die meisten jungen Marokkaner lieber heute als morgen das Land verlassen. Auch sie kämpfen mit massiver Arbeitslosigkeit, Armut und sozialer Ungleichheit. Rund fünf Millionen Marokkaner sind deshalb ausgewandert, die meisten von ihnen nach Europa.

Trotzdem hat die Politik im Land die Realitäten anerkannt. Seit 2013 ist Marokko offiziell Einwanderungsland. Etwa 20 000 Migranten erhielten eine Aufenthaltserlaubnis. Sie dürfen jetzt wie die Einheimischen auch das staatliche Gesundheitssystem unentgeltlich nutzen und ihre Kinder in die öffentlichen Schulen schicken, wenn sie Arabisch verstehen.

Die beiden Liberianer Christopher Agbaje und Garbar Barchure haben sich in Marokkos Hauptstadt Rabat niedergelassen. Bisher haben sie sich mit Gelegenheitsarbeiten durchgeschlagen. Jetzt hat ihnen ein Bekannter einen Job in einem Restaurant angeboten. Doch dazu brauchen sie eine Arbeitsgenehmigung. Diese wiederum bekommen sie nur mit gültigen Pässen, für die die Botschaft von Liberia viel Geld verlangt. Geld, das sie nicht haben. Jetzt hoffen sie auf Hilfe der Kirche. Sie hat sie schon öfter aus Notsituationen gerettet. „Wir sind Katholiken“, sagt Christopher, während er vor der Kathedrale St. Peter wartet, bis er sein Anliegen vorbringen kann, „aber geholfen wird hier allen.“

### Alle sind eigentlich auf der Durchreise

Die Kathedrale St. Peter liegt mitten im Banken- und Geschäftsviertel von Rabat. Die meisten, die hierherkommen, wohnen nicht in der Innenstadt mit ihren breiten Boulevards und glänzenden Fassaden. Ihr Zuhause sind die kleinen, übervollen Wohnungen in Vororten weit außerhalb. Es ist Sonntagvormittag, der Gottesdienst hat begonnen. Die Reihen sind voll junger Afrikanerinnen mit kunstvollen Frisuren und farbenfroh bedruckten, engen Röcken. Die Männer tragen Jeans, Hemd und Turnschuhe. Dazwischen sieht man wenige, meist ältere, europäische Gesichter.

Wenn der Chor loslegt, von Trommeln begleitet, verwandelt sich das ehrwürdige alte Gotteshaus aus dem 19. Jahrhundert in eine lebendige afrikanische Feierhalle. Die Gläubigen schmettern afrikanische Lieder und wiegen sich zum Rhythmus. Es löst sich eine Spannung und ihre Gesichter strahlen.

Seit den 1990er-Jahren habe sich die katholische Kirche in Marokko komplett

verwandelt, erzählt Pfarrer Daniel Nourissat nach der Messe. Der Franzose gehört noch zur Generation der weißen Seelsorger, die langsam von den jüngeren afrikanischen Kollegen abgelöst wird. Die nächste Generation wird afrikanisch sein. Heute gibt es zwei Franzosen und zwei afrikanische Seelsorger im vierköpfigen Team der Gemeinde. „Bei uns sind alle irgendwie auf der Durchreise“, sagt Pfarrer Daniel. „Für diese überwiegend jungen Menschen, die fern ihrer Heimat und ihrer Familie leben müssen, ist die Kirchengemeinde ein wichtiger Anlaufpunkt.“ Für Victor Partiza aus Togo ist das auf jeden Fall so. Ohne die Familie leben zu müssen, sei manchmal hart, sagt der junge Mann. Partiza ist erst 17 Jahre alt, er studiert mit einem Stipendium des marokkanischen Staates an der Internationalen Universität von Rabat die Fächer Geografie und Informatik. In der Kirche könne er nicht nur seinen Glauben leben, „hier treffe ich auch meine Freunde aus Togo. Das ist ein bisschen Heimat für mich.“

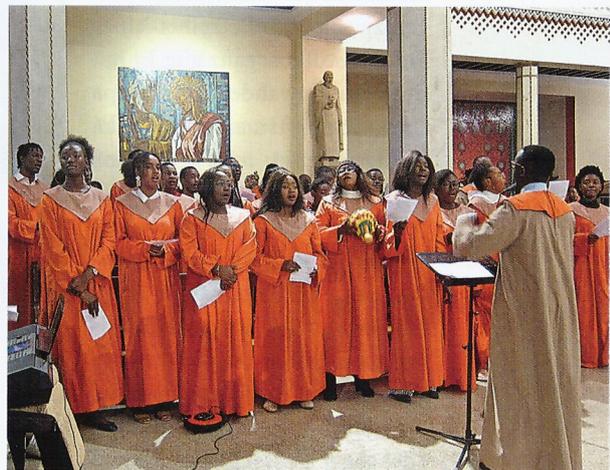
Die Kirche ist eine Brückenbauerin zwischen den Einheimischen und den Neuankömmlingen. Denn die marokkanische Gesellschaft muss sich erst einmal auf die neue Einwanderung einstellen. So gebe es Ablehnung auf beiden Seiten, meint Nadia Tari von der Organisation Orient Occident. Viele Migranten würden Ressentiments gegen Marokkaner mitbringen. Und es gebe den Rassismus einer arabischen Gesellschaft, die in Schwarzafrikanern das unterlegene Andere sehen wollen. „Manche Marokkaner haben noch die alten Klischees von Schwarzen als ‚Kannibalen‘ im Kopf.“

Pfarrer Daniel bestätigt das. Es gebe Pöbeleien auf der Straße oder Vermieter, die die Migranten bei Mietrückständen gleich rausschmeißen. Aber Rassismus und ein hohes Gewaltpotential finden sich auch unter den Afrikanern. „Das fängt schon an der marokkanisch-algerischen Grenze an“, erzählt er. „Kaum haben die Migranten Marokko erreicht, werden sie von ihren ‚Brüdern‘ geschlappt und eingesperrt.“ Die „Brüder“ erpressen oft mit großer Brutalität Lösegelder von den Familien.

### Vorurteile auf beiden Seiten

Viele Migranten ihrerseits brächten auch Vorbehalte gegenüber dem Islam mit. Sie glaubten zum Beispiel, sich als Christen verstecken zu müssen und sind dann sehr erstaunt, dass sie ihren Glauben offen leben können. Pfarrer Daniel sieht es daher auch als eine Aufgabe seiner Kirche an, zur besseren Verständigung mit den Muslimen beizutragen. So lädt er beispielsweise Muslime aus der Nachbarschaft der Kathedrale gezielt ein, einfach mal die Kirche zu besuchen, was immer mehr angenommen wird. So hätten beide Seiten die Chance, voneinander zu lernen.

Bis die Einwanderung in Marokko etwas Alltägliches ist, wird es noch dauern. Christopher Agbaje und Garbar Barchure hoffen, dass sich ihr Leben in Marokko mit dem Job in einem Restaurant weiter stabilisiert. Den Gedanken an ein Leben in Europa haben sie sich aus dem Kopf geschlagen. ●



### CHRISTEN IN MAROKKO

Bis heute bilden die Christen eine winzige Minderheit im zu 99 Prozent islamischen Marokko. Nur etwa 30 000 Katholiken gibt es, dazu 2000 bis 3 000 Protestanten, bei einer Bevölkerung von 35 Millionen. Die Gemeinden liegen vor allem in den städtischen Zentren Rabat, Casablanca und Tanger. Es ist eine Kirche der Zugereisten. Lange Zeit waren dies vor allem Franzosen und Spanier. Heute stammen die meisten Gemeindeglieder aus Ländern wie Togo, der Elfenbeinküste, Kamerun, Nigeria und der Demokratischen Republik Kongo. Neben den Migranten gibt es auch eine große Zahl von Arbeitssuchenden und Studenten aus Westafrika in den Gemeinden.